

PASTOR JOSEPH RIEGER ,

ein

Pionier der deutschen evang. Kirche.



**Pastor Joseph Rieger,**  
*ein Pionier der deutschen evangelischen Kirche.*

*Von Pastor Ed. Huber.*

IN dem hochinteressanten Buche des Gouv. Koerner über das deutsche Element in den Ver. Staaten von 1818—1848 findet gerade der Theil des Elementes, der am zähesten an deutscher Sprache und Sitte festgehalten und am Meisten zur Erhaltung derselben beigetragen — das kirchliche — kaum Erwähnung. Zwar finden einige katholische Würdenträger, sowie die anziehenden Gestalten eines Follen und eines Minnigerode Berücksichtigung; hingegen heisst es von dem Gründer der Missouri-Synode — jetzt dem stärksten deutschen kirchlichen Körper in Amerika — blos, dass er ein Blatt gegründet habe, während der Gründung und der Gründer der deutsch-evangelischen Synode. — wohl jetzt der zweitgrösste deutsch-amerikanische kirchliche Körper — mit keiner Silbe gedacht wird. Und doch gehören beide noch in die Zeit vor 1848. Wenn das kirchliche und religiöse Leben der Deutschen in diesem Zeitabschnitte auch nicht so stark in den Vordergrund tritt wie in anderen Perioden, so sind doch gerade die conservativen, kirchlichen Elemente für die gesunde und dauernde Entwicklung unserer Nation die wichtigsten und werthvollsten.

Unter den vielen Namen deutscher Pioniere des Westens verdient der Name Joseph Riegers, eines schlichten frommen Predigers, einen Ehrenplatz, nicht nur seines edlen biederen Charakters wegen, sondern ebenso auch wegen seines Einflusses und seiner Stellung, die er einnahm innerhalb des deutschen kirchlichen Körpers, den er mitbegründen half.

Joseph Rieger wurde am 23. April 1811 zu Aurach, bei Anspach, im Königreich Bayern, geboren. Früh verwaist, fand er Aufnahme bei Verwandten, zuerst bei einem Onkel, einem

französischen Offizier in Epinal in Frankreich, dann später bei einer begüterten kinderlosen Tante auf Schloss Schillingsfürst. Hier besuchte er eine lateinische Klosterschule und sollte sich nach dem Wunsche seiner Tante für den Priesterstand vorbereiten. Gegen diesen aber hatte er schon als Chorknabe eine unüberwindliche Abneigung gefasst und älter geworden, erklärte er seinen Verwandten offen seinen Entschluss, zur evangelischen Kirche übertreten zu wollen. Die Drohung der Tante, ihn zu enterben, rührte ihn wenig, hingegen die Aussicht, bis zu seiner Majorenmität in eine klösterliche Zuchtanstalt geschickt zu werden, ihn zur Flucht aus seiner Heimath trieb. In der französischen Schweiz, in einem stillen abgelegenen Gebirgsthale des Jura, fand er bei einem reformirten Prediger ein freundliches Asyl. Volljährig geworden, kehrte er nach Bayern zurück und trat öffentlich zur protestantischen Kirche über. Dann bezog er die berühmte Missionsschule in Basel und besuchte während seines dortigen Aufenthaltes die theologischen Vorlesungen an der Universität. Nach vierjähriger Studienzeit wurde er mit seinem Freunde Wall 1836 nach dem Westen der Ver. Staaten von Nord-Amerika gesandt, um sich der dort in kirchlicher Beziehung gänzlich verwilderten deutschen Laudsleute anzunehmen. Nach äusserst beschwerlicher Keise gelangten die beiden nach St. Louis, wo Wall gleich seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug, während Rieger von Alton und später von Beardstown, Ill., aus als Reiseprediger die zerstreut liegenden deutschen Ansiedelungen in Illinois, Missouri und Iowa besuchte, predigte, christliche Schriften vertheilte und Gemeinden organisirte. Sein eminent praktischer Sinn und seine glühende Liebe zu seinem Berufe befähigten ihn ganz besonders zu dieser Arbeit. Manche Gefahren zu Wasser und zu Lande, im Winter wie im Sommer, hatte er da zu bestehen.

Sein Tagebuch, sowie seine mündlichen Erzählungen, denen ich oft lauschen durfte, gäben eine Fülle von Stoff zu spannenden Erzählungen. So fand er einst an einem nasskalten Wintertage seinen Collegen Ries auf einer weiten überschwemmten Prärie in Illinois in einem kleinen Häuschen, das nur eine Stube und den Dachraum enthielt. Der Pfarrsprengel erstreckte sich über 30 Meilen in der Runde. Der arme Amtsgenosse

und seine ganze Familie lagen krank am Fieber. Auf dem Heerde war das Feuer erloschen und ein in der Nacht zuvor auf die Welt gekommenes Kälbchen war an einen Pfosten des pfarrherrlichen Bettes gebunden. Das Zeitalter der Streichhölzchen war damals noch nicht angebrochen und der nächste Nachbar, der Feuer hätte borgen können, wohnte in ziemlicher Entfernung. Nach vieler Mühe gelang es endlich Rieger, mit dem letzten Schuss Pulver, den er noch besass, auf der Zündpfanne seiner Büchse das so nöthige Feuer zu entzünden und die Halberstarrten wieder zu erwärmen.

Da Alton wie Beardstown in fruchtbaren, aber sumpfigen Fluss-Niederungen liegen, so hatte Rieger viel von den dort herrschenden Fiebern zu leiden. In Alton wohnte er bei Elijah P. Lovejoy, dem bekannten Märtyrer der Antisklaverei-Partei. Beide Männer wurden eng befreundet. Von allem Anfange an stand Rieger mit Wort und That ein für die Aufhebung der Sklaverei. Unter seinen Papieren fand ich das Protokoll der ersten Versammlung der ältesten Antisklaverei-Gesellschaft in Illinois. Von den Namen der Anwesenden sind mir nur noch die beiden Lovejoys, ein Beecher und Rieger erinnerlich. Rieger führte das Protokoll. Als Lovejoy im November 1837 ermordet wurde von dem Prosklaverei-Mob, war Rieger gerade abwesend auf einer seiner Predigtreisen.

Bei einer Typhus - Epidemie, in der er unermüdlich die Kranken pflegte, wurde er schliesslich selber von der Krankheit ergriffen, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Nothdürftig genesen, suchte er 1840 Erholung in Deutschland für seine angegriffene Gesundheit. Dort fand er auch seine erste Lebensgefährtin, eine Tochter des Rentmeisters Schemel, auf dem Gute Beek im Hannöverschen. In dieses Jahr fällt ebenfalls die Gründung des deutsch-evangelischen Kirchen-Vereins des Westens, der später den Namen „Evangelische Synode von Nord-Amerika“ annahm und in welchem Rieger von den ersten Anfängen an eine der leitenden und einflussreichsten Persönlichkeiten wurde. Rieger war zwar bei der eigentlichen Gründung (Oktober 1840) im Gravois-Settlement bei St. Louis nicht zugegen, schloss sich aber gleich nach seiner Rückkehr von Deutschland

an. Der Kirchenverein, der zuerst nur aus sechs Gliedern bestand, welche im nächsten Jahre sogar auf vier zusammenschmolzen, bezweckte, die zerstreuten deutschen Glaubensverwandten der lutherischen und reformirten Kirche zu vereinigen auf dem Consensus der beiden Confessionen. Die Mitglieder gehörten sämmtlich der milden melanchthonisch pietistischen Richtung an und mussten sich Anfechtungen von allen Seiten gefallen lassen. Der Kirchenverein, obwohl organisch in gar keiner Verbindung mit irgend einer deutschen Landeskirche, sondern frei und selbstständig hier in Amerika entstanden, stand prinzipiell auf dem Boden der kirchlichen Union, wie dieselbe seit 1817 in Preussen und einigen anderen deutschen Staaten eingeführt worden war, und wurde deswegen von dem kampflustigen Professor Walther, welcher die 1839 unter dem berühmten Bischof Stephan eingewanderten sächsischen Altlutheraner zu der nachmaligen Missouri-Synode organisirte, als Religionsmenger aufs Heftigste angegriffen und verdammt.

Auf der anderen Seite waren die Lichtfreunde, bei welchen die Feindschaft gegen die Frommen der vermeintlicheu deutschen Staatskirche sogar in rohe thätliche Angriffe ausartete, so dass Pastor Wall in seinem Hause sowohl, als auch auf seinen Ausgängen von bewaffneten Gemeindegliedern längere Zeit bewacht werden musste. Das Organ dieser Lichtfreunde war der von einem gewissen Koch redigirte „Antipfaff.“ Körner bezieht sich in seinem Buche wohl auf die Organisation des Kirchen Vereins, wenn er auf Seite 315 sagt: „In St. Charles wurde der erste Versuch gemacht, eine protestantische Synode zu gründen. Dies gab Veranlassung zu bedeutenden Kontroversen in der Presse, in dem sowohl rationalistische Geistliche in St. Louis, als auch die Lichtfreunde überhaupt sich scharf gegen eine solche Organisation erklärten.“

Nach seiner Rückkehr von Deutschland versuchten seine Freunde, ihn in Alton zu behalten; der in weiten Kreisen bekannte Abolitionist, Major Hunter, bot ihm ein schönes Haus frei zur Wohnung au, aber Rieger übernahm eine meist aus Schweizern und Badensern bestehende Gemeinde in Highland,

Ill., und zog dann nach etwa Jahresfrist nach Burlington, Iowa. An der Seite seiner ihm gleich gesinnten Gattin erblühte ihm ein glückliches Familienleben, das die Schatten einer harten freudlosen Jugend gänzlich verscheuchte und ihm für die Entbehrungen und Strapazen seines schweren Berufes reichen Ersatz bot. Doch nur für kurze Zeit war ihm dies Glück beschieden. Bereits im Oktober 1843 entriss ihm der Tod die Gattin und bald nachher ihr Kindlein.

Bezeichnend für die damaligen Zustände an den Grenzen der westlichen Civilisation, sowie für den Charakter Rieger's ist folgender Vorfall, dessen er zwar nie erwähnte, den ich aber indirekt aus dem Munde eines der Hauptbetheiligten bei der Sache erfuhr. Rieger hatte bei einer Anzahl seiner Landsleute Anstoss erregt durch seine ernsten Predigten gegen den dort stark grassirenden Branntweinsuff. In einer Fuselkneipe wurde von einer Anzahl roher Burschen beschlossen, dem Pfaffen die Fenster einzuschlagen und ihn ans dem Orte zu treiben. Als aber die Bande bei Rieger's Wohnung angekommen war, entfiel Allen, mit Ausnahme des Anführers, der Muth. Dieser, welcher wohl am meisten mochte getrunken haben, fing an, mit einem Knüppel sämmtliche Fenster, soweit er dieselben erreichen konnte, einzuschlagen. Als er an die Thüre kam, wurde diese von Innen geöffnet und in demselben Augenblick stürzte der von dem genossenen Getränke jetzt völlig überwältigte Mensch dem erschrockenen Prediger zu Füßen. Die Anderen ergriffen die Flucht. Rieger hob den sinnlos Betrunknen auf und legte ihn in's Bett, während er für sich und seine Gattin auf dem Fussboden der Küche ein nothdürftiges Lager zurecht machte. Als der Mensch am nächsten Morgen wieder nüchtern geworden war, redete Rieger in so freundlich-ernster und herzugewinnender Weise mit ihm, dass er fortan ein Anderer wurde und ein ordentliches Leben führte.

Bald nach dem Tode seiner Frau verliess Rieger Burlington und schickte sich zu einer Rundreise zu seinen Freunden und früheren Gemeinden an. Bei dem Versuche, den zugefrorenen Mississippi zu kreuzen, fiel er in eine Eisspalte und wäre um's Leben gekommen, wenn nicht ein zufällig des Weges kommender Wanderer, ihn herausgezogen hätte.

Im Jahre 1844 machte er sich zum zweiten Male auf den Weg nach Deutschland, um neue Arbeiter und Freunde für den Kirchenverein, der damals acht Glieder zählte, zu werben. Ein reicher New Yorker Kaufmann, ein warmer Freund der deutschen Kirche, Namens Bigelow, schenkte ihm \$100 zur Keise. Anstatt aber in der ersten Kajüte zu reisen, wie Bigelow wollte, schiffte sich Rieger im Zwischendeck ein und schickte die dadurch ersparte Summe einem in grosser Geldverlegenheit sich befindlichen Amtsbruder in St. Louis, Mo. Rieger's Freund meinte, jede irdische Strafe, geringer als Todesstrafe, könne im Zwischendeck abgebüsst werden. Das Schiff fuhr nach Liverpool und die Zwischendecks-Passagiere waren fast lauter Irländer. In wenigen Tagen hatten diese den protestantischen Prediger so lieb gewonnen, dass der Kapitän voll Verwunderung war über die Zucht und Ordnung, welche der bleiche ernste Mann unter die sonst so rohen und unlenksamen Leute gebracht hatte.

1845 kehrte er nach Amerika zurück, nachdem er seine Mission in Deutschland erfüllt und in Frl. Henrietta Wilkens einer hochgebildeten jungen Dame aus Bremen, eine neue Lebensgefährtin gefunden hatte. Zuerst widmete er sich längere Zeit der Reisepredigt und nahm dann im Herbst 1847 den Ruf an eine junge Buschgemeinde am Charette in Warren Co., Mo., an. Den Ruf an eine Gemeinde in Quincy, Ill., die ein ansehnliches Pfarrgehalt bezahlen konnte, lehnte er ab, weil die leicht einen Pfarrer bekommen konnte, nicht so aber die armen Leute am Oharette. Sein erstes Jahresgehalt betrug \$76; seine Ausgaben beliefen sich auf \$72, also ein Reingewinn von \$4. Er behauptete oft lachend, dass er weder vorher noch nachher in seinem Leben je so viel in einem Jahre von seinem Pfarrgehalt erspart habe. Hier war er nun in seinem Elemente unter den einfachen, frommen plattdeutschen Landleuten, ein amerikanischer Oberlin. Er war nicht nur um das geistliche Wohl seiner Heerde besorgt, sondern suchte ihr auch in jeder ändern Beziehung Berather, Vorbild und Helfer zu sein. Sein praktisches Geschick in allerlei Handfertigkeiten kam ihm dabei trefflich zu Statten. So z. B. suchte er die Ansiedler zu veranlassen, ihre Häuser mit grossen hellen Fenstern zu versehen,

statt der üblichen kleinen Oeffnungen, welche Luft und Licht nur spärlich Zutritt gewährten. Jedem, der seinen Rath befolgte, setzte er daher bei einem Neubau die Fenster unentgeltlich ein. Sein Pfarrgarten war das Muster für das ganze Settlement. Er ermunterte alle seine Pfarrkinder zur Anlage wenigstens etlicher Blumenbeete und eines Obstgartens, vertheilte Sämereien und Setzlinge, pflanzte und oculirte junge Obstbäumchen mit Meisterhand für seine Gemeindeglieder. Zahllos sind die Anekdoten und Legenden, welche heute noch in liebevoller Erinnerung an den längst Dahingeschiedenen unter der Landbevölkerung am Charette und Missouri kursiren. Nicht allzuweit von Charette, in östlicher Richtung an der Grenze zwischen Warren- und St. Charles County, lag eine Ansiedelung sogenannter lateinischer Bauern, da wo früher Dr. Duden seine missourischen Idyllen schrieb und später eine Anzahl Adelige sich niederliess und das Städtchen Dutzow gründete, zu denen sich schliesslich noch einige Fragmente der bekannten Giessener Auswanderungsgesellschaft gesellten, unter ihnen die Münchs, Dr. E. Follen n. a. Unter diesen lateinischen Bauern gab es eine ganze Anzahl feingebildeter, ja grundgelehrter Leute, die unter sich eine Art Geistesaristokratie bildeten, welche sich von den ärmeren ungebildeten deutschen Ansiedlern abgeschlossen hielt. Die Lateiner huldigten in kirchlicher Beziehung sehr liberalen, ja zum Theil ultra-radikalen Anschauungen, dagegen konnten die frommen plattdeutschen Bauern sich mit dem Rationalismus des „Farer West“ („Far West“: Fr. Münch's Schriftstellernamen) nie recht befreunden, noch viel weniger aber mit den extrem-radikalen Lichtfreunden, und schlössen sich deshalb um so inniger an die Prediger des Kirchenvereins, namentlich aber an den herzlich frommen Rieger an.

So war es natürlich, dass das Verhältniss zwischen den beiden Richtungen manchmal ein etwas gespanntes war; dazu kam, dass die frei-religiösen Gemeinden der Lateiner keinen Bestand hatten, und dass diese, obschon sie ausgesprochenenmassen für den Himmel weder Zeit noch Sehnsucht hatten, auch auf der Erde resp. ihren Farmen herzlich schlecht vorankamen, während die Frommen bei all ihrem Trachten nach dem Himmelreich auf ihrer Erdscholle ganz trefflich gediehen, ein

lebendiger Beweis dafür, dass die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist. (Siehe Gert Goebel, Seite 152.) Die ersten amerikanischen Ansiedler hatten sich natürlich die besten Ländereien ausgesucht, namentlich die fruchtbaren Bottoms längs des Missouri und seiner Nebenflüsse. Die Lateiner, welche gewöhnlich bei ihrer Einwanderung über verhältnissmässig bedeutende Geldmittel verfügten, kauften sich meistens gute, schon theilweise kultivirte Farmen. Hingegen mussten die später nachrückenden ärmeren Einwanderer mit dem geringeren, hügeligen und steinreichen Lande, das vom Missouri weiter zurücklag, vorlieb nehmen. Der Schwiegervater des alten Gert Goebel sagte einmal: „Diese Kerle klären alles Land, auf dem die Steine nicht drei Fuss hoch liegen.“ Aber auch diesem wenig ergiebigen Boden wussten die fleissigen, genügsamen Deutschen reiche Ernten abzuringen. Im Laufe der Zeit wurden sie wohlhabend und kamen aus den engeren Seitenthälern heraus, von ihren steinigen Hügeln herab und kauften ihre früher reichen amerikanischen Nachbarn nach und nach aus, und sind jetzt in der zweiten und dritten Generation die Besitzer des besten Landes dort. Auch die Nachkommen der Lateiner kommen besser fort als ihre Vorfahren. Man muss aber nicht etwa meinen, dass diese ursprünglich ärmere Einwanderung kein anderes Motto gekannt habe, als „Geld auf Erden und einen Platz im Himmel,“ wie Goebel sich ausdrückt.

Diese deutschen Bauern errichteten neben ihren Kirchen gewöhnlich auch gleich eine Schule, und wenn sie keinen Lehrer besolden konnten, so hielt der Pastor die Schule. Das ist heute noch der Fall in vielen hundert Gemeinden im Westen. Diese deutschen Bauern waren bei aller anfänglichen Armuth ein geistig strebsames Volk, und aus jenen Bevölkerungsschichten sind in zweiter und dritter Generation eine ganze Eihe namhafter Leute, Beamte, Aerzte, Juristen und Prediger hervorgegangen. Aber auch schon in der allerersten Generation finden wir solche; da ist z. B. der vor etlichen Jahren erst verstorbene Richter Arnold Krekel, der im Jahre 1832 als armer Bauernjunge mit seinen Eltern einwanderte und bei St. Charles sich ansiedelte. Er hatte vorher niemals eine andere, als eine deutsche Dorfschule besucht. Im Laufe der Zeit

arbeitete er sich aus eigener Kraft zu einem der tüchtigsten Advokaten des Staates empor, war Vorsitzter der berühmten Convention von Missouri, welche die Sklaverei abschaffte, und wurde von dem Präsidenten Lincoln zum Richter des westlichen Distriktes von Missouri ernannt.

Rieger wusste sich die Liebe und Achtung auch seiner freisinnigen Gegner vielfach zu erwerben. Er ritt einmal an dem Gehöfte eines solchen vorüber, wo man sich gerade vergeblich bemühte, einen Blitzableiter auf das Haus zu bringen, weil sich Niemand auf das Dach wagte. Da meinte der Besitzer etwas sarkastisch, der Herr Pfarrer, könnte da vielleicht helfen, da er ja berufsmässig mit den Dingen in Höhe sich beschäftige. Rieger stieg auch sofort ab, kletterte aufs Haus und befestigte den Blitzableiter nach allen Regeln der Kunst. Fortan war der Lateiner sein warmer Freund. Ueberhaupt war Rieger jederzeit hilfsbereit. Es war ihm förmlich ein Bedürfniss, auch da, wo man ihn unfreundlich empfing und seine guten Absichten gänzlich verkannte, helfend einzugreifen, wo er Noth fand.

Ein drolliger Vorfall ereignete sich einst auf einer Reise nach St. Louis, die er, wie damals üblich, im Sattel machte. Oberhalb St. Charles, bei Hall's Ferry, traf er einen Schweine-treiber, der versuchte, eine Heerde Säue auf das Fährboot zu bringen. Sobald er aber die eigensinnigen Grunzer bis an die steile Uferböschung getrieben hatte, stoben sie nach allen Himmelsrichtungen wieder auseinander. Schliesslich ging dem gequälten Menschen die Geduld aus und er fing an ganz fürchterlich zu fluchen. Rieger, der gerade herzugekommen war, verbot ihm das. Der biedere Eumäus sah das aber als einen Eingriff in die amerikanische Redefreiheit an und schloss den Fremden mit ein in seine Verwünschungen. Dieser liess sich jedoch durchaus nicht beirren, sondern stieg ab und half wacker mit, die Schweine auf das Flachboot zu bringen. Den Schweiss sich von der Stirne wischend, kam der Schweine-treiber jetzt zu Rieger und entschuldigte sich wegen seiner Unart. „Herr," sagte er, „ich vermuthe, Sie sind ein Prediger. Es thut mir wirklich leid, dass ich so gotteslästerlich

geflucht habe und ich bitte Sie um Verzeihung wegen meiner Unhöflichkeit gegen Sie, der Sie doch so freundlich waren. Aber die ver. . . . Biester haben mich auch zu schändlich geärgert. Ich habe einmal gehört, dass der Herr Jesus eine Legion Teufel ausgetrieben und dieselben seien in eine Heerde Säue gefahren. Ich sage Ihnen, ich glaube, sie stecken noch in den Schweinen."

Pastor Rieger selbst besass eine gute klassische und allgemeine Bildung. Sein Lieblingsschriftsteller war Mathias Claudius, der gemüthsvolle Wandsbecker Bote, und Hamann, der Magus des Nordens, dessen Lektüre sonst nicht Jedermanns Sache ist. Unter den in Deutschland geworbenen neuen Kräften befanden sich eine Anzahl tüchtiger junger Theologen. Da aber diese doch nicht ausreichten, um alle Gemeinden, welche Prediger haben wollten, zu befriedigen, und da der Strom der Einwanderung immer mächtiger answoll, so entschloss sich Rieger, in Verbindung mit seinen Freunden, zur Gründung eines theologischen Seminars, dem Hauptwerke seines Lebens, welches in seinen bescheidenen Anfängen im Jahre 1848 in dem kleinen Pfarrhause am Charette seine erste Heimath fand. Im folgenden Jahre konnte der Grundstein zum ersten Seminar-Gebäude gelegt werden auf einem zu diesem Zwecke geschenkten Landstücke in der Nähe von Marthasville. Ein tüchtiger früherer Seminardirektor aus Deutschland wurde zum ersten Professor und Inspektor berufen, während Rieger's Schwager Pastor Birkner, längere Zeit als Lehrer der Anstalt unentgeltlich diente, bis er nach Hermann ging und dort, trotz der heftigsten Anfeindungen von Seiten der Lichtfreunde, eine Gemeinde gründete und eine Kirche baute. Nach drei Jahren kehrte der hochbegabte edle Mann nach Deutschland zurück und starb im besten Mannesalter als Universitätsprediger in seiner Vaterstadt Erlangen.

Rieger hatte die Freude in der Folgezeit um das erste Seminargebäude her eine Reihe stattlicher Bauten sich erheben zu sehen. Seine Freunde in Neu - England, namentlich der schon erwähnte Bigelow, unterstützten ihn vielfach bei seinen Unternehmungen. Sie hätten allerdings gerne gesehen, wenn

die Anstalt mehr nach spezifisch amerikanischem Muster eingerichtet worden wäre, aber Bieger war zu urdeutsch, und andererseits kannte er die Bedürfnisse der damaligen Gemeinden zu genau, als dass er darauf hätte eingehen können.

Es ist für beide Theile ein gleich ehrendes Zeugnis ihrer Uneigennützigkeit, dass diese Verschiedenheit der Anschauungen nie trennend zwischen sie trat. Diese edlen Yankees zogen ihre Hand nicht zurück, sondern unterstützten die rein deutsche Anstalt so lange, bis der Kirchenverein genügend erstarkt war, dass er keiner Unterstützung von Auswärts mehr bedurfte. Das Seminar wurde 1883 nach St. Louis verlegt, während die Voranstalt, das sogenannte Proseminar, eine Art deutschen Gymnasiums, sich jetzt in Elmhurst, in der Nähe von Chicago, befindet. Diese Lehranstalten wurden der Ausgangspunkt reichen geistigen Lebens und befinden sich in blühendem Zustande bis zur Stunde, Viele hundert tüchtige deutsch - amerikanische Prediger erhielten hier ihre Ausbildung und der ursprüngliche Kirchenverein des Westens, der seinen Namen nun in „Deutsch-Evangelische Synode von Nord-Amerika“ umgewandelt hat, zählt gegenwärtig gegen 900 Prediger mit ca. 1100 Gemeinden. Die ursprünglichen Seminargebäude bei Marthasville werden jetzt als eine Anstalt für Epileptische benutzt, nach dem Muster der Bielefelder Anstalten des Pastor v. Boddelschwingh. Ueberdies besitzt und unterstützt die Synode in vielen Städten der Union Waisen-, Kranken- und Diakonissen-Häuser.

Rieger blieb am Charette bis zum Jahre 1860. Da griff er noch einmal zum Wanderstabe und zog nach Jefferson City, der Hauptstadt Missouri, wo bisher die Deutschen es vergeblich mit der Bildung einer Gemeinde versucht hatten. Unter seiner erprobten Leitung entstand bald eine blühende Gemeinde. Trotzdem er hier bald anfang zu kränkeln, entfaltete er eine grosse und segensreiche Thätigkeit. Er blieb bis an sein Ende der Vorsitz der Direktoriums der synodalen Lehranstalten. Als er nach Jefferson City kam, war die berüchtigte Jackson-Legislatur in Sitzung und Rieger wurde von seinen alten Feinden, den Sklavenzüchtern, bedroht und von seinen Freunden gewarnt. Es lagen damals Vorschläge vor der Gesetzgebung

und wurden allen Ernstes besprochen, auf welchen Körpertheil man einen Menschen am Besten mit glühenden Bisen brandmarken möge, der einem flüchtigen Sklaven Speise verabreiche oder Obdach gewähre. Als dann diese Legislatur vor dem herannahenden, meist aus Deutschen bestehenden Unionsheere auseinanderstob, brachten verschiedene südliche Familien, u. a. ein conföderirter General, ihre Werthsachen dem deutschen Abolitionisten-Prediger zum Aufbewahren. Solches Vertrauen genoss er bei Freund und Feind. Die höchsten Staatsbeamten suchten oft Rath bei ihm in jener kritischen Periode.

Er versah freiwillig und unentgeltlich das Amt eines Kaplans an dem Staatsgefängniss während des ganzen Krieges. Es wurden in jener Zeit wenig arme Sünder aus der Strafanstalt begnadigt, für die Bieger als allgemeiner Gnadenanwalt nicht Fürsprache eingelegt hätte, und man erzählt jetzt noch in Jefferson City von verschiedenen drastischen Auftritten, die er deswegen mit dem Gouv. Gamble hatte. In seinem Pfarrhause fanden oft kranke und verwundete Soldaten und Offiziere der Unionsarmee Aufnahme und liebevolle Pflege. Mit Freuden begrüßte er die endliche Emanzipation der Negersklaven, die in Missouri erst am 11. Januar 1865 erfolgte. Fortan war er rastlos thätig für die Erziehung dieser armen, unterdrückten und unwissenden Menschenklasse. Wo er konnte, betrieb er die Errichtung von Volksschulen für die Schwarzen. Auf seine und seines Freundes, Richter Arnold Krekel's, Anregung wurde in der Stadt ein Seminar zur Heranbildung schwarzer Volksschullehrer, das sogenannte Lincoln-Institute, errichtet, in dessen Direktorium er bis zu seinem Tode thätig war. Am 20. August 1869 entschlief er sanft nach längerem Leiden. An seinem Grabe standen der Gouv. Fletcher und die meisten Staatsbeamten des Staates, sämtliche Prediger der Hauptstadt, ohne Unterschied der Confession, eine grosse zahlreiche Gemeinde, vor allen aber die Annen und Geringen, Schwarze und Weisse, denen er ganz besonders sein Leben gewidmet hatte.

Seine Wittve überlebte ihn eine Reihe von Jahren. Die beiden Söhne, die bei seinem Tode noch in zartem Kindesalter standen, sind ebenfalls Prediger geworden. Eine seiner Töchter

ist Frau Clara Berens, die sich als deutsch - amerikanische Volksschriftstellerin bereits einen Namen gemacht hat.

Der Verfasser vorliegender Arbeit war von Oktober 1868 bis zu Rieger's Tode dessen Vikar und wurde dann von der Gemeinde zum Nachfolger berufen. So sind es zum grossen Theile persönliche Erinnerungen, die er giebt. Ausserdem wurden noch folgende Quellen benutzt: Joseph Bieger, ein Lebensbild aus der Evangelischen Kirche Nord - Amerikas, herausgegeben zum Besten der protestantischen Waisenheimath bei St. Louis; St. Louis, Mo., 1871. Albert Schory, Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika; St. Charles, Mo., 1889. Gert Goebel, Länger als ein Menschenleben in Missouri; St. Louis, 1877. Friedrich Münch, Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit, dargestellt in den Lebensbildern von Karl Follen, Paul Follen und Fr. Münch; St. Louis und Neustadt a. H., 1873. Gustav Koerner, Das deutsche Element in den Ver. Staaten von 1818 bis 1848; New York, 1884.

